

Anton Christian Glatz

Das Medea-Syndrom

(© Anton Christian Glatz, Graz 2013)

Es war zu den Zeiten, als die Götter noch unter den alten Griechen wirkten. In Kolchis am Schwarzen Meer herrschte König Aietes, der Vater der zauberkundigen Medea, einer schönen jungen Frau. Eines Tages tauchte ein gewisser Jason mit seinem Schiff, der Argo, auf. Eine Schar von fünfzig Kriegern, die Argonauten, begleiteten ihn an Land. Sie hatten eine Irrfahrt voller Abenteuer hinter sich, die als Argonautensage berühmt geworden ist. Jason wurde bei König Aietes vorstellig und bat ihn um das Goldene Vlies. Dies sei die Bedingung, dass er den Thron seines eigenen Königreiches Iolkos erlangen könne, auf dem zurzeit sein Onkel Pelias ungerechtfertigt sitze.

Das Goldene Vlies jedoch war ein Objekt mit einer besonderen Geschichte in Kolchis. Es handelte sich um das goldene Fell des Widders Chrysomeles, auf dessen Rücken einst Phrixos und Helle vor den Nachstellungen ihrer Stiefmutter über das Meer nach Kolchis geflogen waren. Zum Dank für die Rettung des Phrixos (Helle war ins Meer gefallen) war der Widder im Tempel des Zeus geopfert worden. König Aietes hatte das Vlies im heiligen Hain des Gottes Ares aufgehängt. Dort ließ er es von einem Drachen, der so groß wie ein Schiff war und niemals schlief, bewachen. Derart wertvoll war es für ihn.

Warum hätte Aietes diesen Gegenstand einem Fremdling überlassen sollen? Nur damit dieser einen Thron erlangte, der ihn nicht im mindesten kümmerte? Oder etwa weil sich seine Tochter, Medea, leidenschaftlich in den jungen Mann verliebt hatte? Nein, Aietes stellte Bedingungen; und diese waren hart, denn in Wirklichkeit wollte er sich vom Vlies gar nicht trennen. Er wollte Jason das Objekt nur unter der Bedingung überlassen, dass er dessen Hüter, den Drachen, töte. Dann sollte er mit feuerschnaubenden Stieren mit Bronzehufen die Aresflur, einen riesigen Acker, pflügen. Darin sollte er die Zähne des Drachen säen und die daraus emporschwachsenden Männer erschlagen.

Alle diese Gefahren bestand Jason mit Hilfe Medeas und ihrer Zauberkünste. Obwohl die Bedingungen des Königs erfüllt waren, verweigerte Aietes das Fell. Er plante gar, über Nacht die Argonauten erschlagen zu lassen. Medea verriet ihren Vater und half Jason nächtens, das Vlies zu stehlen. Dafür musste der Argonaut sie heiraten.

Auf ihrer Flucht aus Kolchis verfolgte sie König Aietes. Medea tötete ihren eigenen Bruder

und warf die Leichenteile ins Meer. Aietes setzte die Verfolgung aus, um den Körper seines Sohnes zu bergen. Auf diese Weise entkamen Jason und Medea, als seine Gemahlin, nach Iolkos. Hier schworen die beiden zuerst einmal Rache für das Unrecht, das Jasons Familie angetan worden war. Medea verjüngte Jasons alten Vater, indem sie ihn zerstückelte und mit Zauberkräutern in einem Kessel kochte. Darauf stiftete sie die Töchter des Pelias an, ihrem Vater die gleiche Wohltat zukommen zu lassen. Allerdings stellte sie ihnen die falschen Kräuter zur Verfügung, sodass Pelias nicht wieder zum Leben erwachte. Um die Rache zu vervollständigen offenbarte ihnen Medea, dass sie bewusst getäuscht worden waren. Aufgebrachtes Volk und die Furcht vor der Rache der Familie des Pelias, ließen Jason und Medea nach Korinth fliehen, wo König Kreon regierte. Um sich und seinen beiden Söhnen aus der Ehe mit Medea hier eine bleibende Zufluchtsstätte zu sichern, verstieß Jason seine Frau. Er vermählte sich statt dessen mit Kreons Tochter Glauke.

Medea gab sich versöhnt, schickte aber der neuen Gemahlin und deren Vater verzauberte Mäntel. Als Glauke den ihren anlegte, verbrannten sie und ihr Vater. Daraufhin versuchte Jason zusammen mit einer Schar Bewaffneter, Medeas habhaft zu werden. Medea tötete ihre beiden Kinder auf dem Dach ihres Hauses. Auf einem von Drachen gezogenen Wagen, einem Geschenk des Sonnengottes Helios, gelang ihr die Flucht, indem sie über ihren verzweifelten Exgatten spottete. Sie hinterließ einen gebrochenen Jason.

Auf diese Weise wurde Medea zum Inbegriff der Frau, die grausame Rache an dem Manne übt, der sie zurückgewiesen hat. Allerdings gilt es primär die Position der Medea zu verstehen. Sie hat sich in einem außerordentlichen Maß zu Jason bekannt, ist mit ihm durch dick und dünn gegangen. Sie hat den Bruch mit ihrer gesamten Familie in Kauf genommen, alles hinter sich gelassen. Jason hat es eigentlich nur ihr zu verdanken, wenn er in den Besitz des Goldenen Vlieses gekommen ist und dass er lebend Kolchis verlassen konnte. Ein prima Kumpel, diese Frau, möchte ich behaupten; bis hierher zumindest. Ich hätte immer gerne eine Zauberin als Kumpel gehabt, noch dazu im Bett. Und dann die Geschichte mit Glauke ... Nein, Medea hat es nicht verdient, wenn ihr eine andere vorgezogen wird. Auch Frauen handeln nach dem Highlander-Prinzip: Es kann nur eine geben ...

Ich möchte nicht verheimlichen, welche Sympathien ich im Grunde für Medea hegen würde. Aber eine Frau, die es fertig bringt, ihre eigenen Kinder zu töten, rangiert bei mir nicht mehr unter Mensch, sondern als Ungeheuer. Man mag vielleicht entgegnen, dass die Situation in der Antike mit heute schwer zu vergleichen ist. Insofern sei dies die Betrachtung eines modernen Menschen mit den Wertekriterien der Gegenwart auf ein längst vergangenes Geschehen. Seinerzeit wurden die Kinder streng patriarchalisch dem Vater zugeordnet etc. Aber mütterliches (wie auch väterliches) Verhalten sehe ich großteils biologisch determiniert und nicht kulturell. Die Kultur sorgt „nur“ für den Feinschliff. Wenn Eltern ihre Kinder ernähren, entfaltet sich ein genetisches Programm – die Art der Speisen und Getränke ist der kulturelle Anteil. Das heißt: Mütter töten ihre Kinder nicht¹; weder vor fünftausend Jahren, noch im Mittelalter, oder Anfang des dritten Jahrtausends, weder in den Regenwäldern am Amazonas, noch in der tibetischen Hochebene, oder auf dem Karlsplatz in Wien.

Was muss in einer Frau vor sich gehen, dass sie fähig ist, ihre eigenen Kinder zu ermorden? Wie kann leidenschaftliche Liebe dermaßen in Hass umschlagen? Wenn ich so nachdenke, erscheint mir der Mord einer Frau an ihren beiden Kindern als dermaßen abartig und krankhaft, dass ich mich weigere, derlei ernsthaft in Betracht zu ziehen. Ich glaube tatsächlich, wenn es ein historisches Vorbild für die Medea gegeben hat, dann hat die ihren Kindern nichts angetan. Aber bei allen möglichen Überschneidungen müssen wir zwei Ebenen streng getrennt halten,

1 Väter übrigens auch nicht.

die Historie und die Mythologie. Aus meiner Sicht wurde die mythologische Medea zur Mörderin an ihren Kindern, die mögliche historische nicht.

Wie ist es eigentlich mit dieser unglückseligen Frau weitergegangen? Sie flüchtete nach ihrer Rache an Jason zu König Ägeus nach Attika. Da ihr dessen Sohn Theseus nach dem Leben trachtete, trieb es sie weiter nach Kleinasien. Hier wurde sie der Sage nach die Stammutter der Meder. Ich kann nur hoffen, dass sie als Ahnfrau der Meder glücklicher geworden ist, denn als Ehefrau des Jason und zu guter Letzt ihren Frieden fand. Ich wage nicht zu spekulieren, welche psychische Entwicklung die Stammutter eines ganzen Volkes, die dennoch zwei leibliche Kinder ermordet hatte, durchlaufen haben muss. Uns hat sie jedenfalls mit ihrer Geschichte wertvolle Erfahrungen hinterlassen, die lediglich bis heute auf die breite öffentliche Aufarbeitung warten.

Soweit im Großen und Ganzen die Sage, nebst einiger Randbemerkungen. Die Erzählung kurst in mehreren Varianten. Vor allem ist es Euripides und seiner Tragödie „Medea“ aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. und Senecas Übersetzung ins Lateinische zu danken, dass uns diese Geschichte erhalten geblieben ist.

Insbesondere über die Ermordung ihrer eigenen Kinder gehen die Meinungen auseinander. Die einen sagen, es handle sich um eine Erfindung des Euripides, die Kinder hätten sehr wohl überlebt. Die anderen spötteln, die familienfreundliche Variante sei hauptsächlich deswegen in Umlauf gebracht worden, um die halbwüchsigen Mädchen im Geschichtsunterricht nicht zu verschrecken. Für eine Unterlage zwecks breiter Diskussion halte ich diesen Punkt ohnedies für marginal. Persönlich neige ich eher zu der verschärften Variante. Sollte es je eine historische Medea gegeben haben, wünsche ich mir freilich, dass ihre Kinder lebend davon gekommen sind. Insbesondere meldet sich der (stolze) Vater dreier Söhne in mir, mit dem genauso schlichten wie unwiderlegbaren Argument, dass die Kinder nichts dafür konnten. Aber den Schriftsteller in mir drängt es nach mehr Dramatik, nach einem fulminanten Höhepunkt. Dies besonders, weil er die archaische Wucht von Medeas Verhalten ausdrucksstark auf den Punkt bringt.

Medea steht nicht alleine in der Kulturgeschichte der Menschheit. Eine ganze Klasse härter noch war eine gewisse Prokne zugange. Ihr Mann, König Tereus, hatte ihre Schwester Philomela vor seiner Frau in einem Hirtengehöft versteckt und dort eingeschlossen. Tereus erzählte ihr, Prokne sei gestorben und er wolle sie, Philomela, zu seiner Frau machen. Notgedrungen fügte sich Philomela in den Willen des Königs. Seine Frau Prokne allerdings belügte er unter Tränen, Philomela sei während der Anreise aus Athen gestorben und er hätte sie persönlich begraben.

Eines Tages erfuhr Philomela zufällig, dass Prokne noch lebte. Sie schwor Tereus, seine Schuld aller Welt zu offenbaren. Um dies zu verhindern schnitt Tereus ihr die Zunge heraus. Philomela webte ein Gewand, in das sie geheime Zeichen einfügte, von denen sie wusste, dass ihre Schwester Prokne diese würde deuten können. Prokne verstand die Zeichen, die ihr den Betrug ihres Ehemannes Tereus verrieten. Als Rache befreite sie ihre Schwester Philomela und tötete gemeinsam mit ihr den eigenen Sohn Itys, dessen Vater Tereus war. Sie servierten ihn dem König zum Abendessen.

Nicht ganz so schaurig ist die Geschichte von Anteia. Anteia warb um den Jüngling Bellerophon. Als er sie zurückwies, verleumdete sie ihn bei ihrem Mann Proitos, dem König von Argos. Proitos glaubte seiner Frau, wagte aber nicht, Bellerophon zu bestrafen, immerhin war er sein Gastfreund. Daher schickte Proitos Bellerophon mit einem Brief nach Lykien zu seinem Schwiegervater, König Iobates. Anteia brachte sich nach der Abreise Bellerophons um.

Nach einem neuntägigen Festgelage in bester Stimmung öffnete der lykische König Iobates endlich den Brief seines Schwiegersohnes Proitos. Dieser enthielt folgende Botschaft: „Der In-

haber dieses Briefes ist aus der Welt zu schaffen: er versuchte meine Gattin, deine Tochter, zu schänden.“

Indes, auch Iobates wagte es nicht, seine Hände mit Bellerophons Blut zu besudeln. Er fürchtete die Strafe der Erinyen, die als Göttinnen der Gastfreundschaft fungierten. Stattdessen gab er dem Gast den Auftrag, die feuerspeiende Chimäre niederzustrecken, in der Hoffnung, die Bestie möge dem jungen Mann sein Ende bereiten. Dann könne man immer noch zutiefst betrübt sein und als Trauer das nächste Saufgelage abhalten.

Bellerophon besiegte mit viel List das Ungeheuer, worauf ihm von König Iobates immer mehr Aufgaben gestellt wurden. Zuletzt musste er gar gegen die Amazonen kämpfen. Auch dies tat er mit Erfolg. Auf dem Rückweg entging er einem Hinterhalt, den ihm die stärksten Krieger Lykiens auf Befehl des Königs gestellt hatten.

Bellerophon überlebte alle Versuche, ihn umkommen zu lassen eindrucksvoll, wie es sich für einen griechischen Helden gehört. Daraufhin erblickte Iobates in Bellerophon einen Liebling der Götter. Er griff zu einer hundsgemeinen List und gab ihm seine Tochter zur Frau.

Oder denken wir an Phaidra, die sich, von Aphrodite verzaubert, in ihren Stiefsohn Hippolytos verliebt hatte. Nachdem dieser ihre Liebe abgewiesen hatte, beging Phaidra Selbstmord. In ihrer letzten Botschaft an ihren Ehemann Theseus, beschuldigte sie Hippolytos, er habe versucht, sie zu vergewaltigen. Theseus bat Poseidon um Rache. Der schickte ein Meeresungeheuer aus, das die Pferde am Wagen des Hippolytos scheuen ließ. Der junge Mann stürzte vom Wagen, verfing sich in den Zügeln und wurde zu Tode geschleift.

Und was ist mit der biblischen Erzählung von Joseph, der im ersten Buch Mose, Genesis, Kapitel 39, von seinen Brüdern für zwanzig Silberstücke als Sklave nach Ägypten verkauft worden war? Wenn wir schon dabei sind, meine ich ... In Ägypten lebte Joseph im Dienst des Obersten der Palastwache, namens Potiphar. Dessen Frau begehrte über kurz oder lang den Jüngling, den jedoch Skrupel plagten. Er täte damit sowohl seinem Herrn Potiphar als auch seinem Gott Unrecht. Mag sein, er war in Wirklichkeit schwul und wollte sich nicht outen, aber das geht uns nichts an. Wie auch immer, theologische Einwände löschten das Feuer weiblichen Begehrens mitnichten. Enttäuscht und gekränkt verleumdete die Frau ihn bei Potiphar, Joseph habe sie vergewaltigen wollen. Treu und folgsam, wie es sich für einen ordentlichen Gatten gehört, stellte sich der tapfere Krieger in den Dienst seiner Ehefrau und warf seinen Sklaven ins Gefängnis.

Im Neuen Testament (Matthäus- und Markusevangelium) lesen wir von Johannes, dem Täufer. Er machte der Frau des herrschenden Königs Herodes, einer gewissen Herodias Vorwürfe, ihre Ehe mit Herodes wäre nicht rechtmäßig, weil sie die Gattin von Philippus, dem Bruder des Herodes, und damit seine Schwägerin gewesen sei. Das verzieh ihm Herodias nicht. Sie konnte zwar die Gefangennahme des Johannes, aber nicht seine Hinrichtung erwirken. Herodes hegte Sympathien für Johannes und fürchtete überdies Unruhe in der Bevölkerung.

Eines Tages tanzte die Tochter der Herodias bei einem Fest so über alle Maßen schön, dass Herodes ihr einen Wunsch freistellte; und sei es sein halbes Königreich. Sie beriet sich darüber mit ihrer Mutter, welche sie anstiftete, sich den Kopf des Johannes zu wünschen. Wenig später wurde dessen blutiges Haupt auf einem silbernen Teller gebracht.



Aubrey Beardsley (1872 – 1898) „The Dancer's Reward“ (Der Lohn der Tänzerin)

Liebend gerne würde ich von einer Salome berichten und dem berühmten lasziven Tanz der sieben Schleier, der alle Festgäste wie hypnotisiert die Umwelt vergessen lässt. Leider geht weder das eine, noch das andere aus den Evangelien hervor. Ein letztes Beispiel noch, diesmal aus dem Gilgamesch-Epos, dem ältesten Mythos der Menschheit. Ischtar, die Göttin der Liebe und des Krieges, verliebte sich in den Helden Gilgamesch, Herrscher von Uruk, und machte ihm Avancen: „*Wohlan, Gilgamesch, sei mein Gatte. Deine Liebe schenke, ach schenke sie mir!*“

Der Herr von Uruk zählte ihr auf, was sie alles für schlimme Sachen mit ihren Liebhabern angestellt hatte und sagte, er habe keine Lust, ein ähnliches Schicksal zu erleiden. Darüber erbost wandte sich Ischtar an Göttervater Anu und verlangte, den Himmels-Stier auszusenden, um Gilgamesch zu töten. Das Ungeheuer richtete in Uruk schlimme Zerstörungen an. Der Stier tötete Hunderte von Uruks Männern, bis Gilgamesch und sein Freund Enkidu den Kampf aufnahmen und das Ungeheuer töteten.

Ich sagte vorhin, Medea stünde nicht alleine. Worauf weisen alle diese Geschichten hin? Auf den Urtyp der sich am Manne rächenden Frau. Warum will sich eine Frau rächen? Aus der schier unendlichen Vielfalt an Beweggründen möchte ich einen spezifischen besonders in die Diskussion einbringen.

Wir machen in unserer Jugend typische Erfahrungen, wobei die Kernerfahrung die ist, wer hinter wem her ist. Burschen folgen ihrem biologischen Auftrag und suchen sich möglichst viele potenzielle Sexualpartnerinnen, während Mädchen mehr vor der berühmten Qual der Wahl stehen. Sie erleben männliche Angebote sowohl als selbstverständlich als auch im Überfluss vorhanden. Sich aus dem Angebot den Partner mit den besten Genen zu angeln, ist ihr biologischer Auftrag. Für Burschen ist es eine gängige Erfahrung, zurückgewiesen zu werden, für Mädchen, dass sie auswählen können. Der Weitblick, wie unsichtig mit dieser Macht umzugehen ist, trägt maßgeblich zur emotionalen Reife einer Frau bei. Die narzisstische Kränkung, wie Sigmund Freud sagen würde, ist bei einer Frau dementsprechend wesentlich höher, wenn sie abgewiesen wird, als bei einem Mann. Immerhin wählen Antea und Phaidra den Freitod, so mächtig türmt sich diese Kränkung vor ihnen auf. Und bitte keine Bemerkungen, die beiden Damen hätten eben den gewissen alt-griechischen Sinn für Dramatik bewiesen ...

Anita fällt mir ein. Anita war eine Bekannte meiner Jugendzeit, mit der mich eine lockere,

offene Freundschaft verband. Sie erzählte mir Interessantes. Immer wenn einer ihrer Liebhaber mit ihr Schluss gemacht hatte, unternahm sie alles, um wieder mit ihm zusammenzukommen, nur damit sie ihrerseits die Beziehung beenden konnte. Ihr weiblicher Stolz verlangte das.

Rosa Luxemburg hat gesagt: „*Der Charakter einer Frau zeigt sich nicht, wo die Liebe beginnt, sondern wo sie endet.*“² An diesem Punkt gibt es kein Schatzi hin, Bussi her, oft genug schlägt hier Liebe in Hass um. Frauen, die zurückgewiesen oder enttäuscht werden, greifen auf ein Muster verwandter Verhaltensweisen zurück. Hören wir uns unter Männern, die durch einschlägige Erfahrung gegangen sind, um, kristallisieren sich bald aus dem Nebel an merkwürdig ähnlich klingenden Geschichten drei Stoßrichtungen weiblichen Verhaltens heraus:

1. Der Mann soll zahlen, was immer nur möglich ist.
2. Der Kontakt zu den Kindern wird hintertrieben.
3. Die Reputation des Mannes wird nach Kräften ramponiert.

Gerne reagieren Frauen mit Verleumdung (Punkt 3). Insbesondere präsentieren sich die Damen aus meinen Beispielen in der Rolle als Vergewaltigungsopfer und treten damit offene Türen ein. Ich halte das für typisch. Frauen haben sich kollektiv konsequent seit Jahrzehnten (wenn nicht ohnehin schon immer) erfolgreich in der Opferrolle positioniert. Das hat durchaus seine Gründe, die die Frauenrechtsbewegung erschöpfend und mit allem Nachdruck aufgezeigt hat. Das sei hier weder angezweifelt, noch zur Diskussion gestellt. Aber es hat seine Schattenseiten. Über diese will ich hier reden, weil es sonst niemand tut.

Zum einen ist der Gesellschaft das Gespür abhanden gekommen, wenn Frauen zu Täterinnen werden. Zum anderen appellieren Frauen damit an männliche Beschützerinstinkte, die aktiviert werden und ihrer Rache Vorschub leisten. Der Solidarisierungseffekt durch die Geschlechtsgenossinnen ist ihnen ohnehin sicher. Es hängt mit der unterschiedlichen gesellschaftlichen Wahrnehmung zusammen. Ich möchte das anhand folgenden Beispiels verdeutlichen.

Ich war gerade 17 Jahre alt und arbeitete in einer Bank. Eines Tages meinte ein Kunde, wir hätten sein Geld weiß Gott wohin gebucht. Da Gott gerade nicht zu sprechen war, war es meine Aufgabe, den Verbleib des Betrages zu erkunden. Dazu musste ich mich in die Giroabteilung begeben, um die alten Kontoblätter auszuheben. Die Giroabteilung war mit zehn Damen besetzt, nur der Leiter war ein Mann. In diese Höhle der Löwinnen sozusagen wage ich mich also vor, zu den archivierten Kontoblättern, die in einem Schrank mit ausziehbaren Schubladen lagern. Ich ziehe die betreffende Schublade ganz zu unterst über dem Boden vor, beuge mich darüber und suche nach dem betreffenden Blatt. In diesem Moment tritt Christine H. von hinten heran und gibt mir einen schallenden Schlag auf die Arschbacken. Mich schiebt es zusammen mit der Lade geräuschvoll nach vor. Brüllendes Gelächter ringsum, beste Stimmung. Mit der Situation überfordert und hochroten Wangen verschiebe ich die Lösung des mysteriösen Geschäftsfalles auf den nächsten Tag.

Ich möchte hier nicht missverstanden werden. Ich klage keineswegs, der Vorfall hätte mich zum Therapiefall gemacht, und ich fühle mich genauso wenig traumatisiert, zumindest solange ich keinen Therapeuten aufsuche. Aber ich bringe die Geschichte gerne in einschlägigen Diskussionen vor. Interessant, wie die typische Reaktion ausfällt: Zuerst einige Sekunden Ratlosigkeit, dann geht irgend jemand zu einem anderen Punkt über. Die übrigen Teilnehmer sind dem/der Betreffenden dankbar, und wenden sich dem zu, was er/sie gesagt hat. Kaum jemand kann oder will an meine Geschichte anknüpfen.

Warum erzähle ich das? Stellen Sie sich vor, es wäre umgekehrt gewesen. Ich hätte Christine H. auf den Hintern geklopft! Nicht auszudenken ...

Das Phänomen Gewalt durch Frauen an Männern genießt landläufig den Status des offenen

2 Der Charakter eines Mannes meiner Meinung nach ebenfalls.

Geheimnisses. Im Großen und Ganzen verharret es im Windschatten der öffentlichen Aufmerksamkeit, wenn nicht gar ignoriert. Gegenteilig ist die Lage bei Männergewalt an Frauen. Durch den Feminismus wurde die Öffentlichkeit diesbezüglich sehr sensibilisiert. In der Psychologie spricht man von „Verfügbarkeits-Heuristik“, weil zum Thema Männergewalt an Frauen erheblich mehr Informationen zur Verfügung stehen als umgekehrt. Allerdings entspricht dies nicht der Lebenswirklichkeit sondern ist lediglich eine Wahrnehmungsverzerrung. Deren fatale Folgen sind: Es entsteht eine Negativ-Matrix, die Gewalt von Frauen an Männern unsichtbar werden lässt. Dadurch haben Männer kaum eine Möglichkeit, sich zu wehren, die Gesellschaft lässt sie alleine. Führt eine Frau Klage, sie sei von einem Mann geschlagen worden, rennt sie offene Türen ein. Beschwerft sich ein Mann, er sei von einer Frau geschlagen worden, trifft er auf Unverständnis. Männer sollten sich trotzdem behaupten, wie seinerzeit Bellerophon, aber das Unrecht, das ihnen angetan wurde, bleibt für sich stehen. Und die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits bemühen, bringt es auf Dauer auch nicht

Ich entsinne mich eines Artikels im „Psychologie heute“ aus dem Jahre 1996. Darin wurde von einer Untersuchung berichtet, die in Köln durchgeführt worden war. Thema war ein eventuelles Verhältnis von Bestrafungen der Verwaltung im Bereich der Kleinstvergehen im Zusammenhang mit dem Geschlecht. Das Ergebnis: Für gleiche Vergehen kamen Frauen statistisch signifikant öfter mit einer milden Bestrafung (Verwarnung etc.) davon, während Männer die volle Härte der Bestimmungen traf. Ich halte das für keinen Einzelfall, dem Zufall geschuldet, sondern postuliere ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, allerdings im toten Winkel der öffentlichen Wahrnehmung.

Ein letztes Beispiel. Die britische Schriftstellerin Jilly Cooper hat gesagt: „The male is a domestic animal which, if treated with firmness, can be trained to do most things.“³ Stellen Sie sich vor, ein Mann hätte Analoges über Frauen geschrieben! Den würde man / frau in der Luft zerreißen. Deswegen behaupte ich: Wenn zwei das Gleiche tun, ist es immer noch nicht dasselbe, trotz aller Gleichberechtigung und Gender-Mainstreamings etc. Besonders wenn der eine ein Mann, die andere eine Frau ist. Die öffentliche Wahrnehmung differenziert sehr wohl, wobei differenzieren hier eine positive Konnotation beinhaltet, die ich für unangebracht halte.

Männer haben es mehr mit der physischen, Frauen mit der psychischen Gewalt. Ich weiß, wie problematisch derart plakative Zuspitzungen sind, weil es immer irgendwo einen Fall gibt, der aus der Reihe tanzt. Und schon kommen die Killerphrasen: „*Das kann man doch nicht so sagen. Ich kenne den und den Fall ...*“ Oder: „*Das sind alles Klischees.*“ Einerseits sind nicht alle Generalisierungen per se Klischees, andererseits stellt sich immer noch die Frage, ob Klischees nicht doch aktuell sind und sie in der Diskussion auszugrenzen auf Wunschdenken beruht. Für uns halte ich es für unerlässlich, auf einer hohen Abstraktionsebene zu argumentieren.

Medea selbst liefert uns ein hervorragendes Beispiel. Nicht umsonst lässt sie Jason körperlich unversehrt, schließlich hätte sie ihn ohne weiteres ebenfalls töten können. Das wollte sie ganz bewusst nicht. Er sollte für den Rest seines Lebens vor einem Scherbenhaufen sitzen, unfähig, je wieder glücklich zu werden. Seine seelische Vernichtung war es, was sie beabsichtigte und die ihr auch gelang.

Auch den Männern die Kinder vorzuenthalten (Punkt 2) ist eine Form der Gewalt. Männer geraten u. U. in eine Identitätskrise, weil sie ihre Vaterrolle nicht mehr ausleben können und den Kindern wird in ihrer emotionalen Entwicklung ebenso geschadet. Ich möchte noch weiter gehen. Eine Frau, die übertrieben Rache übt, schadet auch sich selbst, nämlich psychisch, seelisch, spirituell, emotional (bevorzugten Ausdruck bitte einkreisen). Einem Menschen den Kon-

3 „Der Mann ist ein Haustier, das mit Strenge trainiert, die meisten Dinge tun kann.“

takt zu seinen Kindern aus ungerechtfertigten Gründen zu kappen, richtet, unabhängig vom Geschlecht, schweren Schaden in der Emotionalität des/der Betroffenen an. Der Mensch wird von den natürlichsten Quellen seines psychischen Wohlbefindens (Vertrautheit, Nähe, Wärme usw.) abgeschnitten. Folglich geschieht großes Unrecht. Eine solche Zäsur hinter sich zu lassen, ohne auf längere Sicht emotional zu verkrüppeln, benötigt außerordentliche Selbstheilungskräfte oder therapeutische Hilfe. Es gleicht dem Stich des Skorpions.

Indes fürchte ich, das Thema erscheint bei all den Beispielen aus antiker Mythologie und Bibel historisch entrückt, weit entfernt, jedenfalls von geringer gegenwärtiger Bedeutung. Es macht einfach mehr Spaß von Zauberinnen, tanzenden Königstöchtern und Göttinnen zu plaudern als von Lieschen Müller, wohnhaft Gartenstr. 27. Dies darf uns nicht täuschen, denn Lieschen Müller verfügt über das nämliche Repertoire an Verhaltensmustern. Wie aktuell das Medea-Syndrom ist, möchte ich daher an einem weiteren Beispiel veranschaulichen.

Eines Tages lernte ich über einen Bürokollegen dessen Mitbewohnerin in seiner Wohngemeinschaft kennen. Sie war geringfügig jünger, hübsch und gescheit, eine Kombination, der ich mich weder entziehen konnte noch wollte. Ich bemühte mich eine Zeitlang um sie. Leider ging die Initiative ausschließlich von mir aus. Als mir dies zu bunt wurde, ließ ich den Kontakt abreißen. Ein Telefonat von ihr hätte genügt, aber das kam nicht. Etwa ein Jahr später lud mein Kollege zu einer Party ein, bei der ich die junge Frau erneut traf. Sie verhielt sich betont abweisend und sogar unhöflich zu mir. Als einer der Gäste ein Glas mit Wein verschüttete, hätte sie das Verbrechen am liebsten mir angehängt. Schon sah sie mich wutentbrannt an, aber es fehlte an Argumenten; ich war es nun einmal nicht gewesen ... Und worüber hätte sie damals wirklich am liebsten geschimpft? Darüber, dass ich seinerzeit mein Balzverhalten eingestellt hatte. Was konstatieren wir? Einen Fall des Medea-Syndroms, wenngleich in einer harmlosen Ausprägung. Ich erzähle diese Begebenheit, weil ich darlegen möchte, dass das Medea-Syndrom nicht nur spektakuläre Formen annimmt, die in blutigen Familientragödien münden, oder in der Zeitung nachzulesen sind. Es ist gang und gäbe, wenn Frauen dieses Verhalten in der einen oder anderen Form im Alltag ausleben.

Die Gesellschaft hat kein ausreichend entwickeltes Sensorium für dieses Phänomen. Auf offensichtliche Fälle des Medea-Syndroms reagiert die Gesellschaft zumeist mit Ratlosigkeit. Niemand scheint recht zu wissen, wie am besten zu reagieren sei. Deswegen gehört es zu den Aufgaben dieses Essays, das Medea-Syndrom in das Blickfeld der öffentlichen Diskussion zu rücken. Es ist Teil dieses Phänomens, wenn Frauen diese Verhaltensmuster ungestört ausleben dürfen. Die Gesellschaft hat eine Reihe blinder Flecke in der öffentlichen Wahrnehmung. Etwa wie dünn der Firnis der modernen Zivilisation ist. Unter dieser schmalen Decke lauert die Wucht archaischen Verhaltens, etwa das Medea-Syndrom, wenn sich Frauen an ihren Männern rächen. Eine harte Erfahrung, die täglich einer Menge Männer beschieden ist.

Im Zuge der allgemeinen Androgynisierung unserer Gesellschaft gibt es auch Männer, die dieses Verhalten ausleben, weil sich das Kollektiv der Frauen und der Männer vom Verhalten her tendenziell annähern. Auch ist Rache ein allgemein menschliches Phänomen und nicht etwa die Domäne von Frauen. Ich möchte in dieser Hinsicht nicht missverstanden werden. Aber im Rahmen dieses Essays will ich bewusst den Fokus auf die weibliche Seite lenken, weil ich diese in der öffentlichen Diskussion unterrepräsentiert finde. Mangelnde Sensibilisierung gegenüber Männern, die Rache üben, ist ganz offenkundig kein gesellschaftliches Defizit.

Bei allem Verständnis für die Orientierungslosigkeit, für die Identitätskrise, in der sich das Kollektiv der Männer zurzeit befindet, meine ich unerschütterlich, Männer müssen und sollen Unrecht durch das Medea-Syndrom nicht hinnehmen. Unternehmen wir etwas – reden wir darüber!